

11. Kapitel

„THE CALCULATOR“, 2024

„In den Nächten finde ich keine Ruhe. Ich komme irgendwie durch die Nacht; nicht in meinem Zuhause, sondern in einem Zelt. Ich hasse es in einem Zelt zu leben. Dünner Stoff schützt uns nicht vor der Kälte und der Boden „vergift nichts“, er ist gnadenlos hart. Zur Zeit ist es so heiß, dass es uns den Atem verschlägt. Du versuchst zu schlafen, aber wie könntest du, wenn der Himmel summt von Dronen. Dieser Ton reißt nie ab. Ein endloser Reminder nahender Gefahr. Dann die Luftangriffe. Plötzlich und erbarmungslos. Dein Zelt zittert, der Erdboden erschüttert dich, Angst überflutet deine Brust, Kinder hängen an ihren Müttern. Leute flüstern Gebete in die Dunkelheit. Keiner weiß, ob er den Morgen wiedersieht. – sogar die Stille ist erschreckend – meist bedeutet sie, dass Unheil kommen wird. Wenn das Bombardement vorüber ist, kommen die Stechmücken. Sie überfallen in Schwärmen die Zelte, Insekten kriechen über deine Haut, du bleibst wach, egal wie lange du nicht geschlafen hast. Es gibt keine Elektrizität, kein Licht, keine Ventilatoren, kein Mückenspray und da ist keine Schicht über deiner Haut, die die Außenwelt abwehren könnte. Die Nerven liegen bloß. Ich wünschte ich könnte mal duschen. Die Dunkelheit. Der Schweiß. „Being exposed“ – Das Gefühl, ausgeliefert zu sein, entblößt. Wir versuchen uns irgendwie zu bedecken, nicht aus Bequemlichkeit, sondern um uns zu verbergen vor den kalten Augen über uns und der Plage der stechenden Insekten um uns herum. Das ist meine Nacht. Jede Nacht.“

LAYA, 18 Jahre

Ich lernte den Architekten Rami und seine damals 8jährige Tochter Laya 2015 bei meinem zweiten Aufenthalt im Gazastreifen kennen, in Khozza'a, einem Dorf dicht an der Grenze zu Israel. Er stand vor den Überresten seines selbsterbauten Hauses. Ein Foto von dessen ursprünglichem Zustand in der Hand: ein gelbes Schatzkästchen mit Säulen und Palmen davor; eine Wendeltreppe führte ins Innere. Ich versicherte ihm, die Schönheit sei immer noch erkennbar, die Treppe (wie eine Wirbelsäule) trug immer noch das, was vom Haus übrig war. Ein schwacher Trost. Khozza'a, wie alle Orte die so nah an der Grenze

zu Israel liegen, stehen (auch ohne die Anwesenheit der Hamas vor Ort) mehr als andere im Visier. Im aktuellen Krieg mussten alle Bewohner gleich zu Anfang des Krieges das Dorf verlassen; es war leer als es im Mai 2025 restlos zerstört wurde. Auf Google maps ist es noch eingezeichnet, aber die dortige Ortsbeschreibung, spricht von Khoza'a in der Vergangenheit. Als der Bürgermeister des Dorfes mich 2015 durch das große Flüchtlingscamp führte, wußte ich nichts von den Kriegsverbrechen, die ein halbes Jahr vorher hier stattgefunden hatten. Ausnahmsweise war es nicht die Hamas gewesen, die die Einwohner als Schutzschilde mißbraucht hatte, sondern die IDF, die eine ganze Familie aus einem Haus und durch die Straßen getrieben hatte. Die Familie hatte Tage und nächtelang, mit nichts als Unterwäsche bekleidet in der sengenden Sonne / in schlafloser Nacht knien müssen, nach der Freilassung fehlten zwei Söhne.

Als ich 2015 im Rahmen der Gutes-Tu-Tour nach Khozza'a kam mit den „grenzenlosen Freunden“, bekam ich keinen Eindruck von einer Ortschaft, fast nur das Lager blieb mir in Erinnerung, bemalte Container, und darin ein improvisierter Laden, in dem ein großes Glas Süßigkeiten auf der Ladentheke stand. Wußte mal wieder nicht was tun. – Ich weiß, es ist nur eine blöde viel zu süße Geste, aber ich hab dann das Glas mit den Gummischnüren gekauft und verteilt. Kam mir vor wie Pippi Langstrumpf. Möchte-Gern-Pippi. Zu wenig Goldstücke. Aber ich war so froh, dass alles ausnahmsweise mal ein schönerer Anblick war. Ahmed, der Übersetzer hatte die Aktion für gut befunden und nicht für „unaproproate“. Die andere Erinnerung ist die an Rame, den Architekten, am Zaun seines zerstörten Hauses. Er schien mir damals nicht so hilfsbedürftig, er war Architekt, er würde wohl bald einiges zu tun haben, dachte ich. Wie schwer es für ihn war, Baustoffe für sein

eigenes Haus zu finden, erfuhr ich erst später. Er setzte damals alles daran, es wieder aufzubauen. Keine Rekonstruktion, eine schlichtere Variation entstand. Eine geringe Kompensation zahlte das *Ministry of public works in Gaza*, das meiste kratzte Rame selbst zusammen.

Laya war damals acht. Ich erinnere mich an ein zierliches Mädchen mit puscheligen Zöpfen. Eine Erinnerung, die ich mühsam hervorkramen musste, als wir Jahre später, 2024 wieder in Kontakt kamen, immer wieder fragte „Do you remember me?“ Noch schlechter war in ihrem Fall mein mathematischer Verstand. Als Rami mir fast 10 Jahre nach unserem Treffen vom Tagebuch seiner Tochter erzählte, dachte ich an das Kind mit den Zöpfen und wünschte mir sofort, es zu lesen und zu erfahren wie ein Kind das Leben im Krieg wahrnimmt. Ich schreibe schon so lange Tagebuch... wenn ich in meinen Heften krame, wie jetzt, da ich dieses Buch daraus zusammenbaue, finde ich meistens die Einträge am stärksten, bei denen ich keine Zeit hatte zu feilen, die Zeiten, in denen die Schreibnot, der Zeitdruck am größten war. Hingekritzelt, Unabsichtliches. – Wie schreibt ein Kind im Krieg? Das Kind Laya war inzwischen 18 – und das Tagebuch...?

Als seine Familie das neue Zuhause nach Kriegsausbruch 2023 verlassen musste, stand Laya gelähmt vor der Aufgabe, das Nötigste in einen kleinen Rucksack zu packen. Was mitnehmen? Die Lieblingstasse? Ein Kuscheltier? Das Tagebuch, in das sie schrieb „*Ich möchte die Wände meines Zimmers zusammenfalten und einstecken!*“? Im Mai 2025 wurde das Dorf Khozza'a gänzlich ausgelöscht mit allen Wänden, dem neu erbauten Haus und jenem Tagebuch.

„Es gibt gar kein Tagebuch?“

„Nein...“, sagte Rame. „Und seit es verloren ging mit allen anderen Aufzeichnungen Layas, die besessen fürs Abitur gelernt hat, schreibt sie nicht mehr. Es geht ihr schlecht.“ Eine unsagbar große Verzweiflung, *weil alles was wir festzuhalten versuchen, verschwindet*. Ob ich nicht mit Laya sprechen könne, vielleicht käme sie wieder ins Schreiben, wenn es Sinn hätte, wenn sie das Gefühl hätte, dass ihre Worte jemanden erreichten. Sie beschrieb mir die verlorenen Erinnerungen später via Facebook. Einer Plattform, die ich hatte meiden wollen, aber zur wichtigsten Kommunikations-Krücke geworden war. Ersatz für die Kriegs-Berichterstattung, die vor Ort nicht möglich war: Ich las Dank ihr und ebenso Dank Rami über [...] Alltagskämpfe: vom Feuermachen ohne Holz, von den Geräuschen der Raketen und Drohnen denen das Surren der Stechmücken folgte; und entdeckte in den Updates die Entdeckungen anderer: zum Beispiel als Rami seine alte Schreibmaschine im Schutt seines Architekturbüros wiederfand.

„Ich bin jemand, der sehr an Dingen hängt und an den Erinnerungen für die sie stehen. [Im Krieg] bedeutet [das]: endloser Schmerz!“. –

Er besaß immer noch alle Schlüssel zu allen Häusern die er für sich und seine Familie gebaut hatte und die allesamt zerstört waren. Er schickte ein Foto von ihnen. Von den Schlüsseln. Es waren ungefähr so viele wie die Schlüssel, die ich in meinem Leben verloren hatte und deren Häuser, Wohnungen alle noch existieren.

Ob es schlimmer ist, wenn man Dinge selbst verliert oder man nichts dafür kann, wenn der Krieg sie zerstört? Seine Antwort kam schnell: „Ich schwöre bei Gott... – Keine Ahnung!“ Verlust sei immer schlimm, egal auf welchem Wege.

„Aber manchmal kann man die Dinge bergen...“

Er war überrascht, als ich ihn an die Fundstücke erinnerte, die er im Mai 2024 im Schutt wiedergefunden hatte.

Er habe leider alles (“unfortunatelly!”) im Haus seiner Schwiegereltern in Khan Yunis im südlichen Gazastreifen zurücklassen müssen, alles was er aus den Trümmern seines Büros gezogen hatte. Es sei so schwer die Dinge „zu halten“: auch die Schwiegereltern hätten alles verloren, nur wenige Zeit später. Das Gerät sei ein Casio gewesen, 1993 in Amman gekauft. Damals sei er noch Student im ersten Semester gewesen. „I was visiting Gaza and returning to Algeria....“ -

Meine Gedanken waren abgedriftet. Ich überlegte, ob ich ihm sagen sollte, dass ich damals sehr berührt gewesen war als ich das Foto auf Facebook gesehen hatte: der Schuttberg und die Schreibmaschine auf dem Geröll. Sie hatte sich mir ins Gedächtnis gebrannt, Inbegriff eines nutzlosen Gegenstandes und trotzdem...

„...Ich hatte mit ihr 5 Jahre verbracht an der Universität.“, sagte Rami gerade und riss mich aus den Gedanken. Ich hatte den Anschluß verloren und traute mich nicht zu fragen „Mit wem?“ Sprach er von einer Freundin, einer Verlobten? Seiner Frau?

„She lived with me for 5 years at university and covered my career path and she was dear to me“

„Who?“

„The calculator.“

Ich stellte mir ein Mädchen namens Algeria vor, die an einer Universität in Jordanien in der Verwaltung arbeitete, Budgets kalkulierte und Stundenpläne erstellte und mit der er 5 Jahre zusammen war. Ich fand es merkwürdig, dass er mit mir, einer fremden Frau über eine Liebschaft sprach.

„Sie hat mich nie verlassen.“

„Aber du sie?“

„Ja“, sagte er traurig. Erst als er hinzufügte „Ich ließ sie im Haus meiner Schwiegereltern zurück“, *verstand* ich, dass er immer noch von der Schreibmaschine sprach.

„Welche Schreibmaschine?“, fragte er

„Die Schreibmaschine! Die du aus der Ruine deines Büros gerettet hast.“

„It was a calculator, not a type-writer.“

„??? – Ich dachte die ganze Zeit du sprichst von einer Frau!“

„Keine Frau, keine Schreibmaschine! – mein alter Taschenrechner!“

Eine Schreibmaschiene hätte ich gelten lassen als erste Liebe, aber einen Taschenrechner? Ich sehe auch jetzt noch eher eine *Triumph* aus den 20er Jahren auf dem Schutt liegen auf dem Foto auf der Plattform Facebook, denn in letzter Zeit habe ich Rami eher als Schriftsteller empfunden und nicht als Konstrukteur von Häusern. Ich sehe ihn wie er gegen den Horror des Alltags anschreibt, ihn festhält, in die Tasten haut und in kleinkriegt in schwarz und weiß.

Beschämend! Was projiziere ich meine Vorstellungen in Ramis Lebensgeschichte, wieso mache ich aus seinem Rechen- ein Schreibgerät? Weil es sich besser macht im Schutt? Es das schönere Requisit ist im unerreichbaren Krieg? Auf den jeder eine Sicht hat und den niemand erlebt, der nicht in Gaza ist. Projektionsfläche, Leerstelle, blinder Fleck. Ich schämte mich für mein Hirn, das handbemalte Kuckuckseier ausbrütet aus denen falsche Erinnerungen schlüpfen. Es ist nicht nur so schwer Dinge „zu halten“. Kalkulatoren oder Schreibmaschinen, beides eher nicht die erste Wahl eines Ruinenfundes. Insbesondere letztere ist der Inbegriff eines nutzlosen Gegenstandes, möglicherweise aber dennoch verwendbar, wenn es keinen Strom gibt

und kein Internet. – Vorausgesetzt man hat auch ein Farbband im Schutt auftreiben können und etwas Papier. „Ich kann nicht aufhören zu schreiben, sagt Rami. Je mehr ich verliere, desto mehr rekonstruiere ich es mit Worten. Einstweilen tut er das auf seinem Handy, und gibt sie weiter via Facebook:

„Jenseits der Bausubstanz“

Rame Abu Reda, Palästinensischer Architekt und Autor

In den Zeit des Krieges schaffen es meistens nur die Zahlen der Toten und zerstörten Häuser in die Schlagzeilen. Aber ein tiefgründigeres, leiseres und sehr viel länger anhaltendes Verbrechen bleibt in letzter Zeit unbemerkt: die Tötung einer Stadt. Eine Stadt zu töten bedeutet nicht bloß die Zerstörung von Bausubstanz. Es geht um die Vernichtung der Identität, die Auflösung eines Gewebes, sozialer Gefüge, lebenswichtige Dienste brechen zusammen. Kollektive Erinnerungen verstummen. [werden zum Schweigen gebracht]. Eine Stadt besteht nicht nur aus Stahl und Beton; sie ist ein lebendiger Organismus, geprägt durch die Zeit, die Gesellschaft die ihn ausmacht, in ihm lebt, und ihre alltäglichen Interaktionen. Es ist der Ort wo das Leben in eine Form findet und Bedeutung erhält. Was die Israelische Armee in Gaza ausgeführt hat, geht weit über eine militärische Operation hinaus. Es ist eine vorsätzliche Hinrichtung von Städten: Rafah, Khan Younis, Gaza City, Jabalia, Beit Hanoun, Bani-Souhaila – Ganze Stadtzentren wurden in Schutt und Asche gelegt. Die Zerstörung betraf nicht nur Wohnhäuser, sondern auch Krankenhäuser, Schulen, Wasser- und

Stromnetze, Straßen, Marktplätze, öffentliche Plätze und kulturelle Wahrzeichen. Alles, was für das städtische Leben unerlässlich war, wurde systematisch ausgelöscht. Aus architektonischer und städtebaulicher Sicht ist eine Stadt mehr als nur bebauter Raum – sie ist eine greifbare Erinnerung, ein in Straßen und Plätzen verankerter Gesellschaftsvertrag, ein Symbol der Kontinuität und Verwurzelung. Wird eine Stadt zerstört, geht diese Erinnerung verloren, und die menschliche Verbindung zu diesem Ort wird gekappt. Schlimmer noch: Die Zerstörung der Stadt löst die emotionale Bindung zwischen den Menschen und ihrer Heimat auf. Das Gefühl der Zugehörigkeit wird durch Schmerz und Entfremdung ersetzt. In einer solchen Leere wird Migration nicht nur zur Notwendigkeit, sondern zum Wunsch – zu fliehen, zu vergessen, anderswo neu anzufangen. Untersuchungen zum Wiederaufbau nach Konflikten zeigen immer wieder, dass Stadtzerstörung zu langfristigen psychischen Traumata, weit verbreiteter Armut, Bildungszerfall und der Erosion sozialen Kapitals führt. Je länger die Stadt in Trümmern liegt, desto schwieriger wird es für ihre Bevölkerung, zu heilen, wiederaufzubauen und wieder zusammenzukommen. Was in Gaza passiert ist, ist mehr als eine Militäroffensive – es ist ein Verbrechen gegen das städtische Leben, gegen das Recht auf Stadt und gegen die Menschlichkeit selbst. Der Wiederaufbau dieser Städte erfordert mehr als nur den physischen Wiederaufbau; er schreitet nach der Rekonstruktion der Erinnerung, und der Wiederherstellung von Würde und Gemeinschaftsgeist. –

Rame, palästinensischer Architekt, Absolvent der Mohamed Khider Universität in Biskra, Algerien, mit 27 Jahren Erfahrung in Städteplanung und Wohnungsbau. Wohnhaft in Gaza.

Rami schrieb ununterbrochen, das Schreiben, schien eines der wenigen Dinge zu sein, die ihn den Krieg ertragen ließen. Er schrieb in den Nächten, und die Vorstellung, sich Menschen außerhalb von Gaza mitzuteilen verschaffte ihm das Gefühl, es gäbe immerhin einen mentalen Ausweg. Noch nie zuvor hatte ich so viel Augenzeugenberichte aus Gaza erhalten. Obwohl ich ihn damals, 2015 nur kurz kennengelernt hatte, war es mir, als ob ich ihn und seine Familie fast genauso gut kannte wie meine alten Bekannten. Jedenfalls wusste ich so viel von der Familie, mich allerdings kannten sie nur als Kontakt in der Ferne. Die Hoffnung, dass jemand in dieser Ferne, auch den Zugang zum fernen Außerhalb bedeuten würde waren an mich geknüpft, eine Bürde mit der ich nicht gut klar kam. Immer wenn ich dachte, Rami und seine Tochter hätten versanden, dass ich niemanden vom auswärtigen Amt kenne, dass ich nicht reich war, keine Stipendien zu vergeben hatte, dass sie verstanden, was ich konnte und was nicht, schlug mir doch wieder die Hoffnung entgegen, dass ich vielleicht doch meinen Einfluss unterschätzte, mehr tun könnte. Ich vermisste als ich selbst wahrgenommen zu werden.

Deeb und Jamals Familie vermisste ich um so schmerzlicher, denn in der Zwischenzeit wußten wir von unseren persönlichen Ängsten, unseren Grenzen.
